

Zur Bedeutung des Handwerks und zur Rolle der Frauen im Handwerk aus der historischen Perspektive

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielleicht haben Sie sich auch schon einmal gefragt: Brauchen wir überhaupt Geschichte im Handwerk? Hält uns die Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht bloß ab von der Bewältigung der vielen aktuellen und zukünftigen Herausforderungen, vor denen wir alle stehen?

Diese Frage ist berechtigt und muss beantwortet werden können.

Vor ungefähr zwei Jahren hat der Zentralverband des Handwerks eine repräsentative Umfrage über das Bild des Handwerks in der bundesdeutschen Gesellschaft in Auftrag gegeben. Das Ergebnis dieser Umfrage war alarmierend. Allerdings nicht etwa, weil dem Handwerk darin ein besonders negatives „Image“ bescheinigt worden wäre! Keineswegs! Das Ergebnis war deshalb so alarmierend, weil es dem Handwerk im Grunde das Fehlen eines Images bescheinigt hat. Und das ist misslich, denn an einem schlechten Image kann man immerhin ansetzen. Man

weiß, worauf die Kritik abzielt, und kann sich überlegen, wie man ihr begegnet.

Hat man dagegen gar kein fassbares Image, dann ist eine Therapie viel schwerer. Und gleichzeitig ist die Gefahr auch noch größer: Denn wer nicht präsent ist, kann umso leichter übergangen werden.

Deshalb war es folgerichtig, zu überlegen, wie sich das Handwerk stärker und positiver als bisher im Bewusstsein der Bevölkerung verankern kann. Denn hiervon hängt in der Tat für die Zukunft Einiges ab.

Seit einem guten Jahr läuft deshalb eine groß angelegte bundesweite Image-Kampagne, bei der vor allem die Zukunftsfähigkeit und Modernität des Handwerks betont werden.

Das alles ist sicher gut und schön.

Aber auch die beste Image-Kampagne benötigt ein historisches Fundament, das nicht nur im sprichwörtlichen Sinne Stabilität bietet, sondern das die Leistungen, die Angebote und das Selbstverständnis des Handwerks erst wirklich originell und unverwechselbar macht und sie damit der begrifflichen Beliebigkeit entreißt.

Das Handwerk, auf das die gegenwärtige Image-Kampagne verweist, hängt nicht in der Luft zwischen Zeit und Raum, sondern leitet sich theoretisch und praktisch aus einer langen, erfolgreichen und einzigartigen kulturellen Tradition ab.

Es ist also keineswegs Nostalgie, sondern vielmehr ein schlichtes Gebot der Klugheit, sich auch mit der Geschichte des Handwerks zu befassen. Denn – richtig verstanden – sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Teile desselben Ganzen, nur in unterschiedlichen Aggregatzuständen. „Geschichte“ kann daher niemals „veralten“, birgt sie doch die Ursachen für unsere Gegenwart und hält so manche Lehre für die Zukunft bereit. Wer die Vergangenheit vernachlässigt, läuft nicht nur Gefahr, ihre Fehler zu wiederholen, sondern ist auch nicht in der Lage, sich von seiner Entstehung her zu begreifen und ein entsprechendes Selbstbewusstsein für die Bewältigung der aktuellen und zukünftigen Aufgaben zu entwickeln.

Vernachlässigen wir im Handwerk die eigene Geschichte, geben wir also ein wichtiges Werkzeug für die eigene Imagebildung und Zukunft ohne Not aus der Hand.

Schlimmer noch: Wir überlassen unsere eigene Geschichte den Gegnern des Handwerks und wir lassen diese Gegner in Medien und Politik unwidersprochen Handwerksordnung, Befähigungsnachweise und Ausbildungsordnungen als mittelalterliches Zwangssystem diffamieren und die Handwerksorganisationen als Hüter von Monopolen und Willkür verunglimpfen.

So verlieren wir auf der einen Seite all das an Ansehen wieder, was wir auf der anderen Seite durch aufwändige Kampagnen zu gewinnen hoffen;

Und das wäre dann bestenfalls ein Nullsummenspiel.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Die Bedeutung des Handwerks und die Rolle der Frau im Handwerk aus der historischen Perspektive“ –

Was für ein großartiges und interessantes Thema!

Wo könnte man überall beginnen?

Vielleicht mit dem Handwerk selbst und mit der Aussage:

Das deutsche Handwerk ist so alt wie das deutsche Volk!

Diese Aussage erscheint vielleicht zunächst etwas verblüffend, denn natürlich hat es immer schon Vorfahren der heutigen Deutschen gegeben und ebenso gab es immer schon Menschen, die mit Werkzeugen umgehen konnten. Aber fragen wir präzise: Ab wann hätten unsere Vorfahren auf die Frage, welchem Volk sie sich zugehörig fühlen, geantwortet, dass sie Deutsche seien? Das wiederum lässt sich relativ genau beantworten. Etwa um das Jahr 1000 herum tauchen solche Aussagen aus der Umgebung der deutschen Ritterheere in Italien erstmals in Schriftquellen auf (kurze Erklärung hierzu). Hundert Jahre früher hätten unsere Vorfahren auf dieselbe Frage noch geantwortet, dass sie Bayern, Friesen oder Schwaben seien. Freilich geben die Quellen nur das Selbstverständnis der adligen Oberschicht wieder, nicht das der „kleinen Leute“. Die breite Bevölkerung hat die Frage nach der Volkszugehörigkeit erst gute 100 Jahre später so eindeutig beantwortet. Aber immerhin: Hier wird ein Prozess fassbar, nach dem das deutsche Volk sich in etwa in dem Zeitraum von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts als eine sich selbst bewusste Einheit wahrzunehmen begann.

Und aus derselben Zeit stammen auch die ältesten Dokumente von Zusammenschlüssen städtischer Handwerker in Deutschland.

Alles, was das deutsche Volk als Ganzes in den kommenden Jahrhunderten an Gutem und Bösem erlebt, erduldet und verursacht hat - das Handwerk war daran beteiligt.

Aber wie wichtig war das Handwerk?

In der mittelalterlichen Ökonomie dominierte die Landwirtschaft. Rund 85 Prozent der Menschen lebten und arbeiteten auf dem Land. Der Ausfall der Ernten bestimmte darüber, ob und wie sich die Menschen weiterentwickeln konnten. Auch die meisten Stadtbewohner, und damit die Handwerker, waren so genannte Ackerbürger, betrieben also zumindest nebenbei Landwirtschaft.

Dennoch kann die Bedeutung des zünftigen Handwerks für die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung in Deutschland gar nicht überschätzt werden. Der Grund für die Wichtigkeit des Handwerks war die besondere Struktur der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, die bis weit in die Neuzeit hinein nahezu autark war. Die Handwerker arbeiteten praktisch ausschließlich für den Bedarf der breiten städtischen Bevölkerung. Garn wurde vor Ort gesponnen und von den Leinewebern verwoben. Die städtischen Schneider verarbeiteten es zu Kleidungsstücken. Leder wurde ebenfalls an Ort und Stelle gegerbt, um daraus Schuhe, Sättel oder Riemen herzustellen. Die einheimischen Brauer versorgten die Bevölke-

rung mit dem Massenprodukt Bier. Gleiches gilt für die Gebäude, für deren Erstellung man weder Materialien noch Arbeitskräfte aus der Ferne brauchte. Auch die Verkehrsmittel, nämlich Pferdewagen, Kutschen sowie Seeschiffe und Flusskähne entstanden an Ort und Stelle aus einheimischem Material. Vom Rohstoff bis zum fertigen Produkt entstand alles innerhalb der Stadt und ihres unmittelbaren Umkreises. Von außen brauchte man nur wenige außergewöhnliche Luxuswaren, seidene Tücher zum Beispiel, besondere Gewürze oder eventuell seltene Metalle für besondere Schmuckstücke. Was an Gebrauchsmetall benötigt wurde, bezog man ebenfalls aus der Umgebung. Standen keine besonderen Ereignisse vor der Tür, etwa Kriege, für die dann viele Waffen produziert werden mussten, hielt sich der Bedarf an Metall jedoch in Grenzen. Denn die mittelalterlichen Schmiede waren Meister im Recycling. Wirklich unverzichtbar war nur die Einfuhr von Salz, weil es zur Konservierung der Speisen, insbesondere für die Fastenzeit, benötigt wurde.

Diese vom zünftigen Stadthandwerk geprägte vorindustrielle wirtschaftliche Ordnung genügte über Jahrhunderte hinweg größtenteils sich selbst.

Die große ökonomische und soziale Bedeutung des organisierten Handwerks fand auf politischem Gebiet jedoch keine Entsprechung. Auch wenn es in einigen großen Reichsstädten des mittelalterlichen Deutsch-

lands, etwa Köln oder Augsburg, eine große Anzahl von ihnen gab, beherrschten die Zünfte weder die Städte noch die Flecken und Dörfer. In den Städtträten hatten die Patrizier, also die Häupter der großen Handelsfamilien, und auf dem platten Lande die Großbauern das Sagen. Über beiden thronte der Adel.

Auch in seiner sozialen Zusammensetzung unterschied sich das Handwerk deutlich von anderen gesellschaftlichen Gruppen. Es handelte sich bei ihm nämlich keineswegs um eine abgeschlossene Kaste, in welcher der Stab der Meisterschaft immer nur von den Vätern an die Söhne weitergereicht wurde. Ein Blick in die Meisterbücher vergangener Zeiten zeigt, dass die soziale Mobilität im Handwerk im Vergleich zur Landwirtschaft, dem Klerus oder dem Adel relativ hoch war. In den Zunftdokumenten tauchen immer wieder neue Namen auf, dagegen hielten sich Familienbetriebe nur selten über mehrere Generationen hinweg.

Die Zünfte boten also auch Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg. Innerhalb der mittelalterlichen Feudalgesellschaft stellte das Handwerk den einzigen Stand dar, in dem auch völlig unbegüterte Menschen eine qualifizierte Ausbildung und damit soziales Ansehen erwerben konnten. Weder in der Landwirtschaft noch im Großbürgertum, geschweige denn beim Adel war dies der Fall.

Und noch etwas verdient erwähnt zu werden:

Zu einer Zeit, als es neben den kargen kirchlichen Almosen noch keinerlei staatliche Sozialfürsorge gab, schufen die Zünfte in Eigeninitiative eine bescheidene Vorform dessen, was wir heute als „soziales Netz“ bezeichnen würden. Aus der Zunftkasse wurde verarmten oder kranken Mitgliedern finanzielle Unterstützung gewährt. Mit der Einrichtung von Sterbekassen wurde sicher gestellt, dass alle Zunftgenossen ein würdiges Begräbnis erhielten. Die Mitgliedschaft in einer Zunft gewährte im Mittelalter ein Maß an Sicherheit, wie es das nirgendwo anders gab. Letztendlich gründet das gesamte moderne Sozialversicherungssystem auf dem damals im zünftigen Handwerk vereinbarten Solidaritätsprinzip.

Die Obrigkeit verlieh den Zünften ihre Privilegien nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Die wichtigste davon war, dass die Zunft die Versorgung der Stadtbevölkerung und des Umlands mit ihren Produkten und Dienstleistungen sicherzustellen hatte. Ebenso waren die Zünfte dafür verantwortlich, dass eine bis ins Detail festgelegte Qualität geliefert wurde. All das wurde dadurch sicher gestellt, dass alle Handwerker der Zunft angehörten und nach den gleichen Prinzipien ausgebildet und arbeiteten. Dieser später so verrufene „Zunftzwang“ war die Vorausset-

zung für das Aufblühen des mittelalterlichen Handwerks und der mittelalterlichen Städte, die wir heute so ehrfurchtsvoll bewundern. Denn erst seit Bestehen der Zünfte war der Erwerb von Qualifikationen zur Ausübung eines Handwerks vorgeschrieben.

Insgesamt gesehen war das mittelalterliche Zunftsystem über sehr lange Zeit ein überaus erfolgreiches soziales und ökonomisches Organisationsmodell. Technische Innovationen waren selten und setzten sich erst im Laufe von Generationen durch. Die Ökonomie wuchs ebenfalls langsam, und die Kaufkraft war gering. Solange die Zünfte mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ihrer Zeit im Einklang waren, konnten sie ihre Aufgaben gut erfüllen.

Wenn wir also die Bedeutung des Handwerks von seinem Ursprung her definieren wollen, dürfen wir es ohne Übertreibung als materielle und ideelle Basis, gleichsam als „Wiege“ des deutschen Bürgertums bezeichnen.

In Schulbüchern werden wir solche Worte aber nicht finden. Auch in den meisten Abhandlungen von Historikern über das Handwerk nicht. Leider auch nicht in den wenigen historischen Veröffentlichungen des Hand-

werks selbst. Das Handwerk stellt also im sprichwörtlichen Sinne „sein Licht unter den Scheffel“.

Dies wäre an sich schon bedauerlich genug. Noch bedauerlicher ist, dass die Missachtung der eigenen Geschichte in der Gesellschaft wie auch im Handwerk dazu führt, dass einige zentrale Aspekte und Bereiche komplett in Vergessenheit geraten und nach Belieben verfälscht oder schlicht unterschlagen werden können.

Die Rolle der Frau im Handwerk ist ein gutes Beispiel für so einen Fall.

„Handwerk war immer schon Männersache, ist Männersache und wird Männersache bleiben!“

Viele Menschen in Deutschland sehen das wohl mehr oder weniger so. Aber stimmt es auch? Die Vertreter dieser Meinung berufen sich sehr häufig auf die Geschichte. Wird dort nicht etwa bestätigt, dass die Frauen noch nie eine nennenswerte Rolle im Handwerk gespielt haben?

Keineswegs, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Aber wenn man der Wahrheit auf die Schliche kommen will, muss man schon sehr genau hinsehen. Denn zunächst scheint ein Blick in die Geschichte des Handwerks die Auffassung von der geringen Bedeutung der Frau eindeutig zu bestätigen.

Diese Lehrmeinung geht letztlich auf das offizielle Bild der Frau in der patriarchalischen mittelalterlichen Gesellschaft zurück, das maßgeblich von den Schriften der Kirchenväter des ersten nachchristlichen Jahrtausends geprägt war. Wie geringschätzig dieses Frauenbild war, mag das folgende kurze Traktat exemplarisch belegen: (Ich zitiere)

„Frauen sind labil, führen andere in Versuchung, sind zänkisch, herrisch und stets bemüht, den Mann zu unterjochen und ihn jeder Lebensfreude zu berauben. Frauen sind aber aus dem Mann und für den Mann erschaffen worden und haben sich ihm deshalb in Allem zu unterwerfen. Von Natur aus minderwertig, sind sie dem Mann körperlich und geistig unterlegen und zu nichts Eigenem fähig“.

So sinngemäß der berühmte Kirchenvater Augustinus, so oder ähnlich auch die übrigen. (Und bei diesem Beispiel handelt es sich noch um ausgesprochen gemäßigte Worte).

Nach diesem Verständnis mussten die Frauen erst vom Vater und später vom Ehemann "erzogen" werden, um Demut und Gehorsam zu lernen. Nur als Frau, die sich für Mann und Kinder aufopfert, wurde ihr zumindest eine graduelle Anerkennung zuteil, ansonsten wurde die Frau auf allen Gebieten gegenüber dem Mann abgewertet. Diese Beschränkung der Frau auf den häuslichen Bereich bedeutete, zumindest nach Auffassung des maßgeblichen Klerus, nicht nur die politische Rechtlosigkeit, den Ausschluss von öffentlichen Ämtern und von jeder öffentlichen Meinungsäußerung, sondern eben auch von jeder selbstständigen Betätigung außerhalb des eigenen Haushalts.

Die grundsätzliche Herabwürdigung der Frau durch die Kirche fand auch ihre Entsprechung in ihrem schlechteren Rechtsstatus auf dem weltlichen Sektor.

Vor Gericht galt die Aussage einer Frau wenig. Ehefrauen war es sogar untersagt, sich ohne ihren Mann an Gerichte zu wenden. Nach geltendem Recht waren nur volljährige ledige Frauen und Witwen selbstständige Personen und damit rechtsfähig. Aber auch sie besaßen nicht dieselben Rechte wie die Männer. So besaßen etwa Witwen nicht automatisch die Vormundschaft über ihre unreifen Kinder, sondern mussten diese häufig vor Gericht gegenüber anderen männlichen Verwandten einfordern. Frauen, die ein reiches Erbe erhalten hatten, mussten sich in der

Regel neu verheiraten, um ihren Besitz wirksam zu schützen. Das Erbrecht der Frau gestaltete sich allerdings regional sehr unterschiedlich. Meistens erbten Frauen aber nur dann, wenn keine anderen männlichen Erben vorhanden waren. Alleinstehende Frauen hatten nur wenige Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie begegnen uns daher in den Quellen in der Regel als Mägde, Dienstbotinnen oder auch Prostituierte. Die wenigen Frauen, die es schafften, selbstständig und unabhängig von einem Mann zu leben, erkaufte diese Freiheit oft mit sozialer Ausgrenzung und manchmal sogar ausgesprochener Dämonisierung, die in letzter Konsequenz in den berüchtigten „Hexenverfolgungen“ gipfelte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Frauen finanziell und persönlich in hohem Maße vom Schutz der Männer abhängig waren. Diese beiden Kriterien manifestierten zusätzlich ihre untergeordnete Stellung in der mittelalterlichen Feudalgesellschaft.

Nach dieser Einleitung überrascht es zunächst nicht besonders, dass Frauen in der offiziellen Geschichte des Handwerks kaum eine Rolle spielen. Ist dort von Meistern, Gesellen oder Lehrlingen die Rede, sind nahezu immer Männer gemeint. Die Zünfte und Gilden werden als reine Männerdomäne geschildert, ebenso wie die Vereinigungen der Gesellen. Freilich wird von niemandem bestritten, dass Frauen im handwerklichen

Alltag immer schon in den Betrieben ihrer Männer oder Väter mitarbeiteten und diese auch im Krankheitsfall vertraten. Wenn Frauen im Handwerk darüber hinaus Erwähnung finden, dann lediglich als Meisterwitwen, denen die Zunft das Recht einräumte, die Werkstatt ihres toten Mannes weiterzuführen. Allerdings nicht auf unbestimmte Zeit, sondern in der Regel nur für ein oder zwei Jahre. Bis dahin hatte die Witwe sich neu zu verheiraten und die Führung der Werkstatt an ihren neuen Mann abzutreten. Tat sie das nicht, musste sie die Werkstatt schließen, und zwar auch dann, wenn sie das Handwerk genauso gut beherrschte, wie ihre männlichen Zunftgenossen. Von einer Gleichstellung kann also keineswegs die Rede sein. Denn faktisch erfüllt die Frau hier lediglich die Rolle eines „Lückenbüßers“.

War das aber schon die ganze Rolle der Frau im Handwerk?

Schauen wir auch hier wieder etwas genauer hin:

Bereits seit einiger Zeit beschäftigt sich die Geschichtsforschung stärker mit der Frage nach der historischen Rolle der Frau im Gewerbsleben. Als entscheidend hat sich hierbei die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen den Verhältnissen auf dem Lande einerseits und in den Städten andererseits herausgestellt. Wir alle kennen noch aus unserer Schulzeit

den Satz von der „Stadtluft“, die „frei macht“. Mit dem Wachsen der Städte im Mittelalter errangen diese häufig eine relative Unabhängigkeit von ihren weltlichen und kirchlichen Landesfürsten. (Beispiel: Hanse). Auch die soziale Struktur der Städte und damit die Lebensverhältnisse unterschieden sich zunehmend von denen des Landes. Tatsächlich vollzog sich in den Städten des Mittelalters eine Entwicklung, die letztlich zum Aufstieg des Bürgertums und –allerdings erst in der Neuzeit- zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft führte.

Vor allem jedoch, und genau dafür steht der Satz „Stadtluft macht frei!“, entstanden in den Städten neue Rechtsvorstellungen, die sich unmittelbar auf die Lebenswelten der beiden Geschlechter auswirkten. Dies fand seinen Ausdruck in einer veränderten Rechtsstellung der Frau. Viele Beschränkungen und Zurücksetzungen, die den Frauen auf dem Land und auch im Adel ein selbstbestimmtes Leben unmöglich machten, galten in der Stadt nicht oder nur in abgeschwächter Form. So konnten etwa Städterinnen auch nach ihrer Heirat das Verfügungsrecht über ihr Vermögen und ihren Besitz ausüben. Sie waren auch nicht gezwungen, für Schulden ihrer Ehemänner aufzukommen, wenn dies nicht ausdrücklich im Ehevertrag vorgesehen war. Politische Mitsprache oder gar Mitbestimmung war den Frauen jedoch auch in der mittelalterlichen Stadt verwehrt.

Dennoch war im Gegensatz zum Land die außerhalb des Haushalts berufstätige Frau in der Stadt keine Seltenheit. Es gibt sogar Zeugnisse von Ärztinnen, Apothekerinnen und Chirurgen. Bestimmte Tätigkeiten waren den Frauen zwar auch in den Städten vielerorts untersagt, wer jedoch beharrlich genug in den Archiven forscht, stellt fest, dass Frauen aller Beschränkungen und männlichen Vorbehalten zum Trotz in sehr vielen Bereichen des städtischen Wirtschaftslebens selbstständig tätig waren.

In dieser Differenzierung zwischen Land und Stadt liegt auch einer der Schlüssel zum Verständnis der Rolle der Frau im Handwerk. Denn das zünftige Handwerk war, wie wir bereits festgestellt haben, eine städtische Institution. Auch wenn die Quellenlage insgesamt noch sehr lückenhaft ist, sind doch einige interessante Erkenntnisse über Frauen im Handwerk zutage gefördert worden. So findet sich beispielsweise in einer sächsischen Quelle des Jahres 1450 die lapidare Aussage:

„Die Weberzunft der sächsischen Stadt Rochlitz schließt Frauen aus“.

Vermutlich waren dort also vor 1450 Frauen ordentliche Zunftmitglieder - oder in anderer Weise in die Zunft integriert.

Vor allem aber in den großen Reichsstädten ist die Existenz von selbstständigen Handwerkerinnen bereits seit dem 13. Jahrhundert nachweis-

bar. Es gibt sogar noch ältere Dokumente, in denen Frauen mit handwerklichen Zunftattributen, etwa Zirkel, Messtab und Winkel gezeigt werden. Auch andere bildliche Quellen lassen den Schluss zu, dass Frauen im Bauhandwerk des Mittelalters durchaus eine Rolle spielten. Fasst man die Erkenntnisse der neueren Forschung zusammen, so kann mit Fug und Recht festgestellt werden, dass das Handwerk das mit Abstand wichtigste selbstständige Betätigungsfeld der Frau im Mittelalter war.

Der große Anteil der Frauen am Handwerk wird bis weit ins 15. Jahrhundert hinein auch durch Gilde- und Zunftbriefe belegt, in denen die Rechte und Pflichten der Mitglieder festgelegt waren. Viele dieser Dokumente nennen Meisterinnen gleichberechtigt neben Meistern, Gesellinnen neben Gesellen und Lehrlinge neben Lehrlingen.

Die mittelalterliche Zunft war also keineswegs eine Männerdomäne. Es gab sogar reine Frauenzünfte, die genau so organisiert waren wie die der Männer.

Dies war übrigens keine deutsche Besonderheit. Im mittelalterlichen Paris etwa gab es mindestens fünf Handwerksberufe, die ausschließlich Frauen vorbehalten waren.

Mittelalterliche Gewerbeübersichten der Stadt Frankfurt am Main zeigen, dass zwischen Männern und Frauen nahezu eine zahlenmäßige Parität

herrschte. Von 200 vorhandenen Berufen waren immerhin 65 reine Frauenberufe; die meisten davon waren Handwerke. In weiteren 81 Berufen arbeiteten zwar überwiegend Männer, aber eben auch Frauen. Und diesen Vereinigungen gehörten die Frauen zu den gleichen Bedingungen an wie ihre männlichen Berufskollegen.

Auch für die Stadt Köln finden sich Hinweise auf gemischte Zünfte sowie solche, die Frauen als ordentliche Mitglieder aufnahmen. So bildeten dort etwa die Goldspinnerinnen mit den männlichen Goldschlägern eine gemeinsame Zunft. Die Zünfte der Garn- und Seidenmacher sowie der Seidenweber hatten ebenfalls weibliche Mitglieder.

Vor allem in den Textilberufen waren die Frauen stark vertreten. Hauben- und Seidensticker waren ebenso wie Hut- oder Nadelmacherin typische weibliche Lehrberufe. Hatten die Lehrmädchen ihre Lehrzeit durchlaufen, waren sie berechtigt, ein Meisterstück anzufertigen und Mitglied ihrer Zunft zu werden. Aus Köln, Nördlingen und auch aus Paris ist überliefert, dass diese Meisterinnen selbstständig und in großem Umfang Lehrtöchter ausbildeten, während ihre Männer für den Einkauf der Rohstoffe und für den Vertrieb der fertigen Produkte verantwortlich waren.

Aus Aachen ist überliefert, dass Frauen den gemischten Zünften als sogenannte Schutzgenossen oder Beigekorene angehörten. Dies war etwa in den Berufen Kammmacher, Mützenmacher sowie Wollweber der Fall.

Vielerorts lag die Anfertigung von Schnüren, Bändern, Hüllen, Schleifen, Knöpfen und Quasten ganz in Frauenhänden. Auch die klassischen Textilverarbeitungshandwerke, also Schneiderei, Kürschnerei, Handschuh- und Hutmacherei sowie Beutel- und Taschenherstellung, wurden sehr häufig von Frauen ausgeübt. Aber auch in den Metall- und Holzhandwerken finden wir selbstständige Handwerkerinnen, die etwa Nadeln, Schnallen, Ringe, Golddraht, Besen und Bürsten, Matten und Körbe sowie Rosenkränze und Schlüssel herstellten. Auch die altherwürdigen Handwerke der Bäcker und Brauer –hierbei insbesondere das der Bierbrauer- wurden im Mittelalter massenhaft von Frauen betrieben –und zwar ganz offiziell. Selbst in ausgesprochenen Männerberufen wie Dachdecker oder Schmied sind Frauen bis in das 16. Jahrhundert hinein nachweisbar.

Handels- und Kauffrauen waren auch keine Seltenheit in mittelalterlichen Städten. Gelöbnisse und Bürgschaften von Kauffrauen und selbstständigen Meisterinnen waren uneingeschränkt verbindlich und galten ebenso viel, wie die ihrer männlichen Berufskollegen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

abseits der ausgetretenen Pfade der Geschichtsschreibung zeigt sich uns ein buntes und differenziertes Bild. Offenbar nutzten viele Frauen die Möglichkeit, einen handwerklichen Beruf zu erlernen und diesen auch selbstständig auszuüben. Frauen im Handwerk waren in der Stadt des Mittelalters also keine Ausnahmen, sondern die Regel. Möglich wurde dies durch die Besonderheiten der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in den Städten, die oftmals im Gegensatz zu den zementierten Verhältnissen auf dem Lande und zu den rigiden, kirchlich geprägten, allgemeinen Ordnungsvorstellungen standen.

Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass etwa seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts Zeugnisse von Frauen im Handwerk kontinuierlich abnehmen und im 17. Jahrhundert schließlich sogar ganz versiegen.

Wie konnte es dazu kommen?

Auch wenn es im Rahmen dieses Vortrags nicht möglich ist, alle Gründe und Prozesse darzustellen, die das weitgehende Verschwinden der Frauen aus dem Handwerk letztlich bewirkten, können doch immerhin einige Aspekte skizziert werden.

Die Hauptursache waren langfristige wirtschaftliche Entwicklungen. Einerseits wuchs seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Bevölkerung,

insbesondere in den Städten, stark an. Gleichzeitig stagnierte jedoch die Nahrungsmittelproduktion. Beides zusammen bewirkte eine Teuerung und damit eine allmähliche und allgemeine Verschlechterung der Lebenssituation der meisten Menschen, und zwar wieder insbesondere in den Städten, weil diese in der Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht autark waren. Diese Entwicklung verschärfte sich kontinuierlich und erreichte schließlich mit dem „Pauperismus“ des 19. Jahrhunderts, also mit der massenhaften Verelendung breiter Volksschichten, seinen Höhepunkt.

Auch von Seiten der Regierungen blies den Handwerkerzünften der Wind zunehmend ins Gesicht. Mit der Emanzipation von den Kirchen infolge der Reformation und der Bildung eigener professioneller Verwaltungsapparate (was letztlich zur Durchsetzung eines absolutistischen Herrschaftsprinzips führte) wurden die selbstbewussten und sich selbst verwaltenden Zünfte von den Regierungen zunehmend als Störfaktoren wahrgenommen. Die Folge war eine Verschärfung der Reglementierung durch eine immer feindlichere Zunftgesetzgebung. Besonders gut wird diese Entwicklung durch die Reichshandwerksordnung von 1731 illustriert, in der die Zünfte fast nur noch als Hort von Missbräuchen, innerer Erstarrung und Anmaßung auftauchen. Den Endpunkt markiert die staat-

lich forcierte Auflösung der Zünfte in ganz Deutschland während des 19. Jahrhunderts.

Völlig von der Hand zu weisen waren die vielen Vorwürfe jedoch nicht. Denn die wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der zunehmende Druck von außen erzeugten im Handwerk eine bisher nicht gekannte interne Konkurrenz, in deren Folge sich die Zünfte zunehmend abschotteten und sich neuen Mitgliedern, aber auch technischen Innovationen gegenüber immer stärker verschlossen.

Darüber hinaus erwuchs dem Handwerk in Gestalt staatlicher oder staatlich geförderter Manufakturen, für die keinerlei Arbeitsbeschränkungen mehr galten, eine zusätzliche harte Konkurrenz von außen. Hinzu kamen seit dem 18. Jahrhundert technische Neuerungen, die, von finanzstarken Fabrikanten eingesetzt, eine erste Phase der industriellen Massenproduktion einleiteten. Auch hier reagierten die Zünfte nicht mit Anpassung, sondern mit Widerstand und verstärkter Abschottung. Das zünftige Handwerk des Mittelalters war ein Träger des technischen und gesellschaftlichen Fortschritts gewesen. In der Neuzeit hingegen wurden die Zünfte mehr und mehr zu reaktionären „closed shops“, die zu den großen ökonomischen Entwicklungen und Umwälzungen immer stärker in Widerspruch gerieten.

Die ersten Opfer dieser Entwicklung waren die Frauen. Rechtlich ohnehin schlechter gestellt als ihre männlichen Kollegen, wurden sie ab Mitte des 16. Jahrhunderts mehr oder weniger systematisch von diesen aus den Zünften und damit aus dem Handwerk gedrängt. Überliefert sind Zulassungs- und Beschäftigungseinschränkungen verschiedenster Art bis hin zu direkten Berufsverboten. Bereits in einem 1568 gedruckten Ständebuch wird ein Bild vom Handwerk vermittelt, das weitgehend ohne Frauen auskommt. Wo sie dennoch auftauchen, sind sie lediglich noch als Hilfskräfte oder Kundinnen der durchweg männlichen Handwerker zu sehen.

Diese veränderte Wertigkeit der Frau fand ihren Niederschlag auch in alltäglichen Darstellungen von Handwerksberufen. So wurden etwa nachträglich Bildunterschriften von Gemälden verändert. Zeigte etwa ein Bild ursprünglich den Meister und die Meisterin gleichberechtigt nebeneinander, so wurde daraus „der Meister und seine Frau“ gemacht. Frühere Zeugnisse der Frauenarbeit im Handwerk wurden vielerorts uminterpretiert oder schlicht beseitigt und unterschlagen. Hierdurch wurde die Frau im Handwerk immer stärker zum bloßen Anhängsel des Mannes degradiert und es entstand allmählich der Eindruck, dass dies schon immer so gewesen sei.

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts waren die selbstständigen Handwerksmeisterinnen und ihre Zünfte vollständig von der Bildfläche verschwunden. Seit dieser Zeit begegnet uns das Handwerk in Rechtsschriften und Zunftbriefen als reine Männerdomäne. Zuweilen wird darin sogar behauptet, dass das männliche Geschlecht schon immer Voraussetzung für die Aufnahme in eine Zunft gewesen sei.

Wie wir sehen können, haben wir es hier eindeutig mit einer „Geschichtsklitterung“ –vulgo: Lüge- zu tun.

Natürlich verschwanden die Frauen auch in der Folgezeit keineswegs aus dem gesamten Gewerbsleben. Insbesondere mit dem Einsetzen der industriellen Produktion wurden Frauen verstärkt als Arbeitskräfte rekrutiert; allerdings fast immer als schlechter bezahlte und weitgehend rechtlose Hilfskräfte. In wirtschaftlichen Krisen waren sie die ersten, die ihre Arbeit wieder verloren.

Was den Frauen im Handwerk die gesamte Zeit hindurch möglich blieb, war die Weiterführung des Betriebs nach dem Tod des Mannes, das bereits bekannte „Witwenprivileg“. Aus der Schweiz ist überliefert, dass dieses Privileg noch im Jahre 1752 von zwei Züricher Steinmetz-Witwen

sehr erfolgreich praktiziert wurde. Die beiden Frauen reichten nämlich beim Neubau des Zunfthauses ein günstigeres Angebot ein als ihre männlichen Berufskollegen und erhielten prompt den Auftrag, was nachweislich für einigen Wirbel in der Stadt sorgte. Ähnliche Fälle aus Deutschland sind jedoch nicht bekannt, was nicht heißt, dass es sie nicht gegeben hat. Aber auch im Fall der beiden Züricher Damen handelte es sich offenbar bereits um eine absolute Ausnahmeerscheinung.

Erst im 20. Jahrhundert, nach Schaffung einer modernen Gewerbegesetzgebung infolge des Handwerksgesetzes von 1897, begegnen uns auch die Frauen im Handwerk wieder, aber in aller Regel auf wenige Gewerke -hauptsächlich im Textilbereich- beschränkt und zunächst auch in sehr geringer Zahl. In der Hauptsache stellten die Frauen, je nach wirtschaftlicher Lage, eine Art „Reservearmee“ für die Industrie dar. Insbesondere während der beiden Weltkriege wurden Frauen in sämtlichen Wirtschaftsbereichen dringend als Arbeitskräfte benötigt und eingesetzt. Aber auch in der Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 spielten sie eine wichtige Rolle – und nicht nur als „Trümmerfrauen“, wie es in der offiziellen Legende der Bundesrepublik immer noch dargestellt wird.

Aber auch hier zeigt sich uns schon bald wieder das gewohnte Bild: Sobald genug Männer für traditionelle „Männerberufe“ zur Verfügung stan-

den, verdrängten sie die Frauen. In den Bau- und Ausbauhandwerken wurden deshalb seit Ende der 1940er Jahre nach und nach fast alle Frauen entlassen, bis schließlich im Jahre 1952 ein offizielles Verbot der Frauenarbeit im Baugewerbe den vorübergehenden Schlusspunkt setzte.

Erst im Laufe der 1970er Jahre verzeichnen wir in der Bundesrepublik wieder einen starken Anstieg von beruflich ausgebildeten und selbstständig tätigen Frauen. Hierbei spielte auch eine Rolle, dass es verheirateten Frauen erst ab dem 1. Juli 1977 aufgrund einer umfassenden Reform des Ehe- und Familienrechts wieder möglich war, ohne Einverständnis des Ehegatten uneingeschränkt gewerblich tätig zu sein.

Im Handwerk wurde eine nennenswerte Erhöhung des Frauenanteils außerhalb der traditionellen Gewerke sogar erst Ende der 1980er Jahre –unterstützt durch bundesweite Förderprogramme wie „Mädchen in Männerberufe“- erreicht. Mittlerweile beträgt der Anteil der Frauen im Handwerk über 30 Prozent und ist damit höher als in der Industrie. Die meisten Frauen sind in den Lebensmittel- und Gesundheitshandwerken zu finden, aber keineswegs nur dort. Auch in den meisten traditionell männlich dominierten Handwerken ist der prozentuale Anteil der Frauen heute in der Regel zweistellig.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir stellen fest, dass die Erforschung von Bedeutung und Rolle der Frauen in der Geschichte des Handwerks ein weites Feld mit noch vielen „unbeackerten“ Flächen ist. Unser kurzer Überblick aber zeigt bereits, dass es sich um einen elementaren Teil dieser Geschichte handelt, den es lohnt, vor dem Vergessen zu bewahren. Frauen haben von Beginn an das Handwerk mit geprägt. Ihre Rolle war jedoch nicht immer gleich bedeutend. Vielmehr war sie stets von den herrschenden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig. Überall dort, wo sich in diesem Geflecht Freiräume und Möglichkeiten ergaben, haben die Frauen sie genutzt und aktiv ausgeweitet.

Nichts, sehr verehrte Damen und Herren, passiert von selbst. Deshalb werden Frauen immer wieder ihre Rolle in der Gesellschaft und auch im Handwerk neu definieren und durchsetzen müssen.

Die Geschichte kann und sollte dabei ihr Verbündeter sein.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Lüneburg, den 24. Februar 2011

Dr. Thomas Felleckner

Quellenangaben:

1. Frauen, Zunft und Männerwelt, 250 Jahre Zunftthaus zu Meisen, Katalog zur Ausstellung, Zürich 2007
2. Oppl, Ferdinand, Leben im mittelalterlichen Wien, in: Ders. / Csendes, Peter (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Wien 2001
3. Rippmann, Dorothee, „Frauenwerk“ und Männerarbeit. Formen von Leben und Arbeit im Spätmittelalter, in: Pfister, Ulrich/Studer, Brigitte/Tanner, Jakob (Hgg.), Arbeit im Wandel. Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Zürich 1996
4. Kosinsky, Olaf, Frauen im Handwerk – früher und heute, o.O.A., o.J.A.
5. Kohler-Gehrig, Eleonora, Die Geschichte der Frauen im Recht: Ab dem 16. Jahrhundert, Online-Dokumente BGB, Hochschule für öffentliche Verwaltung un Finanzen Ludwigsburg, 2003
6. Power, Eileen, Frauenberufe in Paris, o.O.A., o.J.A.